

# Bräuer-Zeitung.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1,50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. — Inserate die fünfgespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Redaktion: H. Wiehle, Linden-Gannover.

Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: H. Wiehle, Linden-Gannover, Falkenstr. 28. Postzeitungsliste: Nr. 1152.

Nr. 12.

Hannover, den 23. März 1895.

5. Jahrgang.

## Kollegen! Vergesst nicht die noch in Berlin Ausgesperrten.

### Bekanntmachung.

Die Anträge zum Delegirtenstag müssen mindestens bis 15. April eingereicht sein, damit wir dieselben veröffentlichen können. Es genügt nicht, etwa dieselben nur in das Protokoll zu setzen, sondern dieselben müssen dem Hauptvorsitzenden extra eingesandt werden, damit keiner übersehen wird. Auch ersuchen wir alle diejenigen Zweigvereine, welche noch nicht abgerechnet, dies doch bis 1. April noch nachholen zu wollen, damit wir nach dem 1. April gleich abschließen können.

Das Mitgliedsbuch Nr. 4457, auf den Namen Ferd. Weiermüller lautend, ausgefertigt in Lübeck, ist verloren gegangen. Es wird ersucht, dasselbe eventuell anzuhalten und einzusenden.

Für den Hauptvorstand:  
H. Wiehle.

### Unsere Brauereiarbeiter\*)

gehören zu den ausgebeuteten und am meist geschundenen Proletariern Oesterreichs, wenn wir von den Bergarbeitern absehen. Die Genossen von der Fasbinderorganisation kämpfen beispielsweise seit Jahren einen ununterbrochenen Kampf um die in unserem Gewerbegesetz so schön auf Papier vorgeschriebene Sonntagsruhe, ohne daß es ihnen bis heute gelungen wäre, in allen Brauhäusern diesem Gesetz Achtung seitens der Herren Bierproben zu verschaffen. Vergleichen wir unsern Brauereiarbeiter mit jenem Deutschlands, so müssen wir sagen, daß wir diesem gegenüber um 50 Jahre zurück sind. Und wie kommt es, daß bezüglich dieser Branche Deutschland uns soweit voraus sein kann? Vor wenigen Jahren waren auch die deutschen Brauereiarbeiter nicht besser gestellt, als ihre österreichischen Kollegen. Eine Arbeitszeit von 15 und mehr Stunden zählte, wie Genosse Auer im „Sozialpolitischen Zentralblatt“ hervorhebt, nicht zu den Seltenheiten und die Löhne waren ebenso erbärmlich, wie die Arbeitszeit lange war. Und heute!

\*) Aus dem Organ der steiermärkischen Arbeiter, „Arbeiterwille“, entnommen.

„Die übermäßig lange Arbeitszeit“ sagt Genosse Auer, „hat dem zehn- resp. zwölfstündigen Arbeitstag Platz gemacht. Die Löhne sind gestiegen und mit der Verkürzung der Arbeitszeit ist auch die früher allgemein übliche Einrichtung, daß die Arbeiter in den Brauereien selbst in Schlafstellen untergebracht waren, verschwunden. Diese Schlafstellen in den Brauereiräumen waren nicht selten wahre Sammelbassins von Schmutz; außerdem war die ständige Unwesenheit der Arbeiter in den Betriebsräumen natürlich das größte Hinderniß für die strikte Durchführung eines geregelten Arbeitstages.“

Alles hier Gesagte trifft buchstäblich auf die Zustände zu, wie sie heute in unseren Brauereien herrschen. Schlafstellen, die „wahre Sammelbassins von Schmutz“ sind, hat Schreiber dieser Zeilen mit eigenen Augen in der Hüttdorfer Brauerei gesehen, und er hat gar keine Ursache anzunehmen, daß es in den anderen Brauereien besser ist. Aber nicht genug, daß die Schlafstellen schmutzig und überbelegt sind, die Räume, in welchen diese Schlafstellen untergebracht sind, wahre Besthöhlen aller möglichen Krankheiten, und die Stiegen, die zu ihnen führen, nicht selten halbsprecherischer Natur.

Wie sollte diesem Uebelstand auch bei uns abgeholfen werden? Was muß geschehen, daß bei uns solche Zustände eintreten wie in Deutschland? Antwort: Die Brauereiarbeiter müssen sich organisiren. Auch unseren deutschen Kollegen sind nicht gleich die erträglicheren Zustände freiwillig gewährt worden, erst nachdem sie sich organisiert und durch Thaten ihr Solidaritätsgefühl mit der übrigen Arbeiterschaft bekundet hatten, ergriff diese für sie Partei und half ihnen, bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen. Der letzte großartig durchgeführte Bierboykott, der nie gelungen wäre, wenn nicht die gesammte Arbeiterschaft Berlins, ja Deutschlands, positiv und negativ mitgeholfen hätte; positiv, indem sie zur Unterstützung der Ausgesperrten beitrug, negativ, indem sie den Genuß des boykottirten Bieres vermied und verhinderte; dieser große Boykott, sagen wir, legt Zeugniß ab von der Solidarität der Arbeiter Deutschlands. Auch bei uns muß es so weit kommen, daß die gesammte Arbeiterschaft Oesterreichs ihre Kraft darauf konzentriert, einer Branche helfend beizustehen, wenn sie um eine bessere Existenz

kämpft, wie dies schon oft der Fall war. Wir brauchen nur an den großen Streik der Drechsler zu erinnern. Auch den Tischlern wäre dieselbe Unterstützung zu Theil geworden, wenn nicht leider zu derselben Zeit das sogenannte Streikfieber geherrscht hätte und so viele Branchen, ohne die mindeste Aussicht auf Erfolg, gleichzeitig gestreikt hätten, wodurch es zur faktischen Unmöglichkeit geworden war, die Hilfsmittel für eine Branche zu konzentriren. In Zukunft muß das vermieden werden und kann und darf eine Branche nur dann in den Kampf treten, wenn die Bedingungen des Sieges annähernd vorhanden und die Aussichten auf Erfolg nicht unwahrscheinlich sind. Bei keiner anderen Branche aber ist die Wahrscheinlichkeit des Erfolges so groß, wie bei den Brauereiarbeitern. Der Artikel, den sie erzeugen, ist ein Massenkonsumartikel, welcher den Schwankungen des Waarenumlaufes und den durch die Geschäftskrisen hervorgerufenen Absatzrückungen weniger ausgesetzt ist, als die andern, nicht zum Massenkonsum gehörenden Waaren. Zudem macht die chemische Beschaffenheit des Bieres, dieses ungeeignet zur längeren Aufbewahrung, der Bierbrauer muß schauen, daß er sein Bier anbringt, sonst muß er befürchten, daß es sauer werde. Alles das kommt den Brauereiarbeitern zu gute und erleichtert ihnen den Kampf um die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage.

Wir rathen nun den Arbeitern, welche in den Brauereien beschäftigt sind, aus ihrer bisherigen lethargie und Unthätigkeit herauszutreten und ihren Organisationen beizutreten. Wenn die Arbeiter der anderen Branchen sehen werden, daß sie nicht indifferent und gleichgültig sind, dann werden sie, wie es in Deutschland geschehen, ihre Kräfte vereinigen, um ihren Genossen in den Brauereien zu einer menschenwürdigeren Existenz zu verhelfen. Auch die österreichischen Bierproben à la Dreher sind zu bändigen, wenn der gute Wille und die nöthige Ausdauer vorhanden sind. Darum, Genossen in den Brauereien, aufgewacht aus eurem langen Schlaf und schließt Euch der Organisation an, dann werden und müssen die unwürdigen Zustände, in welchen Ihr jetzt lebt, verschwinden, und besseren, menschenwürdigeren Platz machen.

### Das Recht des Kindes.

Von Reinhold Herrmann.

Der erste Bescheid des Richters in dem Erziehungsstreit der leider unverschämlichen Ehegatten sei jedenfalls zu Recht gegeben, wenn man bedächte, daß es ein Kind im zartesten Alter war, und zwar in einem Alter, in dem es von Natur schon auf die Mutter angewiesen sei! Ja, in dieser Anordnung sei das Gesetz sogar wohlthätig zu nennen, denn in der gemeinschaftlichen Sorge um das Kind fügten sich die Hände, die einander zuvor zurückgestoßen, in 99 von 100 Fällen wieder und oft fester zusammen, als es die erste flüchtige Freundschaft vermochte. Wider ein so starkes psychologisches Motiv käme das Bedenken, die Eltern möchten über dem Wohl des Kindes das persönlich sie Trennende nicht vergessen, nicht auf. Schaffte es sich aber mit Gewalt Geltung und gelangte so zu den Ohren des Richters, so sei dieser auch wiederum voll und ganz befugt, beide Theile der Nothwendigkeit einer Zusammenkunft zu überheben, indem er an die Stelle der väterlichen Aufsicht einen Fremden, sogenannten Pfleger, setzte. Und lediglich dies sei in dem Sylvia's Eltern betreffenden Falle geschehen.

Ein leiser Seufzer hallte durch das dunkelnde Gemach, in dem sie allein zurückgeblieben war, nachdem der Professor sich für ein paar Stunden, bis zum Beginn der Vorfeier ihres Hochzeitstages, zärtlich von ihr verabschiedet hatte. Das junge Mädchen war in ihren Träumen bis zu jener sehnsüchtigen Stelle in ihrem Herzen gekommen, die sie geru durch die Liebe zum Vater ausgefüllt hätte. So war er ihr fremd geblieben. Mochte Alles noch so weise angeordnet sein, — vom Recht des Kindes war nichts vorgeesehen. Das war geradezu einer tödtlichen Mißachtung begegnet.

Man hatte nicht bedacht, daß sich der eine heiße Tropfen fremden Blutes in ihr einmal empörend mit Gewalt Geltung fordern könnte. Sie war so weit, sie konnte sich nicht mehr mit dem juristischen Gange der Dinge begnügen,

sie mußte Auge in Auge von ihrem Vater hören, daß kein Groll in seinem Herzen sei.

Sie trat vom Fenster zurück, zündete die Lampe an und öffnete den Schrank, sich zum Ausgange zu rüsten. Mit kindlicher Freude wählte sie eine Kleidung, welche ihr am vortheilhaftesten stand, sie wollte den Vater von vornherein schon durch ihr Aeußeres für sich einnehmen.

Ein Zeitungsblatt, das ihr, als sie vor einigen Tagen mit ihrem Bräutigam ein Café besucht hatte, zufällig in die Hände gekommen war, vermittelte ihr die Adresse des Angekommenen, indem es die Rückkehr des Dichters von einer langjährigen Reise meldete und die Erwartung ankündigte, sehr bald ein neues, in der Fremde vollendetes Werk von ihm auf der Bühne zu sehen.

Ihr Vater war also ein berühmter Mann geworden, der in der öffentlichen Meinung als ein literarischer Charakter gar hoch und beliebt dastand, das Glück hatte ihn somit doch sichere Wege geführt, und die Mutter schleppte ihr Leben lang an dem schweren Fluch, ihn verkannt zu haben.

Sylvia's Herz klopfte heftig, als sie nach Beendigung ihrer Toilette und einer flüchtigen Entschuldigung vor der Mutter, daß sie noch einen dringenden Gang habe, die Treppen des einfachen Hauses hinabsteige und ihren Weg nach dem fernen westlichen Stadtviertel antrat, in dessen vornehmsten Theile ihr Vater wohnen sollte. In den Straßen brannten schon die Laternen, obgleich es kaum 5 Uhr war, aber ein trüber Wintertag ging zu Ende und es war früh dunkel geworden. Der hastig über den hartgefrorenen, zum Theil nothdürftig von den Bürgersteigen weggeführten Schnee Dahinschreitenden war gar nicht, als sei dies der letzte Tag eines schweren Jugendlebens, der letzte Abend ihrer jungfräulichen Selbstständigkeit und als würde nun ein Glück kommen, nach dem jedes Weibes Herz bangt — das Glück an der Seite eines geliebten Gatten, dem sie schon morgen angetraut werden sollte; sie war ganz von dem Gedanken hingenommen, dem sie 13 Jahre nicht hatte

lieben dürfen und in dessen Entbehrung sie ärmer gewesen, als das Kind des Bettlers.

Wie viel mehr hätte sie am Leben Theil haben, wie vollkommener hätte ihre Bildung sein können an der Seite eines solchen Vaters, dessen umfassender Geist alles Hohe und Schöne in der Welt sein nannte, — der in zwar schwerem, langwierigen, aber doch endlich glücklichem Ringen sich eine solche Stellung geschaffen hatte. Zweifellos würde er seinen Kindern die starken Wurzeln einer so mühsamen Erkenntniß und eines so festen Bewußtseins der eigenen Willenskraft eingepflanzt haben, und sie hätte sich nun und nimmer begnügen müssen, im breiten Heerhaufen mit-zuwandeln.

Jetzt war sie am Ziele. Ein breiter, nicht hoher villenartiger Bau am Anfang eines weiten parkähnlichen Gartens, etwas zurück von der vornehm ruhigen, asphaltirten Straße, zu beiden Seiten des verschlossenen, mattenleuchteten Portals mächtige Karpatiden; — das Ganze hinter einem hohen gusseisernen Gitter mit kunstvoll geschmiedetem Thor, und darin ihres Vaters Künstlerheim. Es war kein Irrthum möglich. Er bewohnte dieses palastähnliche Haus mit einem königlichen Kommerzienrath, dessen Schulfreund er war, wie die Mutter oft erzählt hatte.

Sylvia preßte die behandschuhete Linke einen kleinen Moment fest an das ängstlich pochende Herz und athmete tief und hörbar, — dann war das letzte Zagen, das ihr aus einer niederen Sphäre anhaftete, überwunden, und sie zog entschlossen die Glocke.

Ein ältlicher Mann mit einer Dienermütze kam an das Gitterthor und öffnete es mit einer höflichen Frage nach ihrem Begehre.

„Herrn Schriftsteller König!“ wiederholte er mit einem leisen Ton des Zweifels die Antwort der jungen Dame und warf einen flüchtigen Blick rückwärts zu zwei hellerleuchteten Fenstern des oberen Stockwerks hinauf; „ich glaube nicht, daß Sie ihn jetzt sprechen können, doch wenn Sie sich hinauf-bemühen wollen?“ — „Zu Hause ist er jedenfalls.“ (Fortf. f.)

# Unsere „Sozialreform“ und die hygienische Wissenschaft.

Ein Dezennium ist verflossen, seitdem die obligatorische Krankenversicherung eingeführt ist, nicht viel kürzere Zeit besteht die Unfallversicherung, neueren Datums sind die Alters- und Invaliditätsversicherung. Sind nun die berechtigten Ansprüche der Arbeiter durch diese Gesetze befriedigt worden, haben sie innerhalb des beschränkten Gebietes ihrer Wirksamkeit sich wirklich nützlich und segensreich erwiesen?

Bei der Beantwortung dieser Frage hat neben dem von den Gesetzen betroffenen Arbeiter auch der Hygieniker mitzusprechen. Und so hat denn unser Genosse Dr. med. Zabel auf dem im vorigen Jahr in Budapest abgehaltenen internationalen Kongress für Hygiene und Demographie ein Referat über das Thema: „Angelegenheiten der kranken und arbeitsunfähigen Arbeiter“ gehalten, sich dabei dieser Aufgabe in der Weise entledigend, daß er die gesamte Arbeiterversicherung vom hygienischen Standpunkt einer kritischen Beleuchtung unterwarf.

Dieser Bericht liegt jetzt, in die Form des Buches gebracht, vor\*); und wir glauben den Wünschen unserer Leser entgegenzukommen, wenn wir nachsichtigend versuchen, den Gedankengang desselben zu skizzieren.

Die gewaltige Entwicklung der modernen Industrie, welche die Produktivität der Arbeit um das Hundert- und Tausendfache gesteigert hat, hat doch die Lage der arbeitenden Klassen nicht verbessert, vielmehr nur die Gefahr für den Arbeiter, zu erkranken und vorzeitig Invalide zu werden, stark vermehrt. Ein Schutz gegen diese Gefahr ist daher nicht nur für die arbeitende Bevölkerung, sondern für die gesamte menschliche Gesellschaft notwendig geworden.

Die freie Versicherung der Arbeiter, wie sie in den meisten außerdeutschen Staaten zur Zeit besteht, ist aber nicht im Stande, diesen Schutz ausreichend zu gestalten. Es ist daher ein Vorzug der deutschen und österreichischen Sozialversicherungsgesetze, daß sie obligatorisch für die Arbeiter sind; das ist aber auch das einzige Lob, das man ihnen ertheilen kann. Denn was sie im Einzelnen leisten, erweist sich bei näherer Prüfung als überaus dürftig und den einfachsten Anforderungen der Hygiene gegenüber unzureichend.

Schon die Vielheit der Versicherungen, von denen jede einzelne einen ganz anderen Personenkreis umfaßt, die Planlosigkeit und Verschiedenheit der einzelnen Organisationen zeigt, wie der versicherungstechnisch-bureaucratische Standpunkt den des sozial-hygienischen Bedürfnisses gänzlich in den Hintergrund gedrängt hat. Und das tritt bei jeder Einzelheit mit aller Schärfe zu Tage. Sind doch z. B. von der Krankenversicherung nicht nur die Landarbeiter und Diensthöten, sondern gerade die der Krankenunterstützung bedürftigsten Arbeiter, die zeitweilig oder dauernd arbeitslos, ausgeschlossen! Die Wartzeit bei Beginn der Erkrankung, welche dem hygienisch so wirksamen frühzeitigen Eingreifen des Arztes beim Beginn der Krankheit entgegenarbeitet, die zeitliche Begrenzung der Unterstützung ohne Rücksicht auf die wirkliche Dauer der Krankheit, der Fortfall der Unterstützung an Sonn- und Feiertagen, die niedrige Bemessung des Krankengeldes, das in der Regel nicht ausreicht, auch nur die kümmerlichsten Bedürfnisse eines Kranken, geschweige denn die eines Kranken mit seiner Familie zu decken, das alles sind vom hygienischen Standpunkte ganz widersinnige und, wie der Verfasser aus seiner Erfahrung belegt, überaus schädliche Bestimmungen.

Unschäuflich und überzeugend schildert er alle die kleinsten Beschränkungen, denen die persönliche Freiheit des Kranken, sowie die ärztliche Tätigkeit unterworfen sind. Die Eagerigkeit bei Gewährung der erforderlichen Medikamente und Stärkungsmittel, die zahlreichen Strafbestimmungen, das System der „Vertrauens- und Kontrollärzte“, alles Dinge, die dazu dienen sollen, die mit den größten finanziellen Schwierigkeiten ringenden Klassen lebensfähig zu erhalten, — eine Sippzusammenfassung, bei der Kranke, Arzt und öffentliche Hygiene in gleicher Weise leiden und schließlich der unermessliche Ruin der Klassen nur aufgeschoben wird. Interessant und aktuell sind auch die Ausführungen des Verfassers über die „freie Arztwahl“, zumal er sich nicht auf den Standpunkt des ärztlichen Standesinteresses, sondern auf den des kranken Arbeiters stellt und die Frage erörtert, welche Vorteile dem Arbeiter die freie Wahl des Arztes gewähre.

Daß man von der Krankenversicherung als besondere Versicherungsform die Unfallversicherung abgezweigt hat, ist angesichts der Thatsache, daß die Folgen jedes Unfalls, unabhängig der Tod, so doch zumeist Krankheit und Erwerbsunfähigkeit sind, völlig verkehrt. Ein ganz anderer, höchst verwickelter Apparat, mit einem ganz anderen Personenkreis und ganz anderen Kostendeckungsverfahren, mit der schwerfälligen und unzuverlässigen berufsgenossenschaftlichen Gliederung, der Ausschluß der Arbeiter von der Verwaltung, von der Feststellung der Entschädigung, die niedrige Bemessung der Rente, die Gewährung von Theilrente in Fällen von „Halbinvalidität“, wo der Bruchtheil erhaltener Arbeitskraft für den Betroffenen ganz nutzlos ist, die nachträgliche Rentenentziehung, das System der von den Unternehmern abhängigen Vertrauensärzte und die zwangsweisen Gewalttheilungen in den an die Folterkammern des Mittelalters erinnernden „Heimstätten für Verletzte“, — das alles sind Dinge, die den Werth der Unfallversicherung für den Arbeiter mehr als zweifelhaft erscheinen lassen müssen.

Vor allem fehlt — was eigentlich am nötigsten gewesen wäre — eine entsprechende Versorgung der Hunderttausende von Arbeitern, welche zwar nicht einen Unfall,

aber doch sonst durch ihre Berufshätigkeit zu Invaliden der Arbeit werden, wenn nach jahrelanger Arbeit in gesundheits-schädlichen Betrieben ihre Gesundheit und Lebenskraft zerstört ist. Alle diese an Gewerkekrankheiten im engeren und weiteren Sinne des Wortes Leidenden, dahingeeopfert in der Industrie, gehen leer aus. Denn die Invalidenrente, welche ihnen durch die Invalidenversicherung gewährt wird, die sie sich noch dazu zum Theil aus eigenen Mitteln durch jahrelanges Marktleben eringen müssen, und die ihnen, wenn sie nicht 5 volle Jahre geklebt haben, überhaupt nicht gewährt wird, ist weiter nichts als eine dürftige Armenunterstützung, die nicht ausreicht zur Befriedigung des physiologischen Existenzminimums. Das gilt in noch höherem Maße von dem „deformalen Beiwert der Invaliditätsversicherung“, der Altersversicherung, deren Rentner, nachdem sie 70 Jahre eines arbeitsvollen Lebens hinter sich haben und durch aufgelaufene Marten nachweisen können, daß sie mindestens 30 Jahre hindurch je 47 Wochen gearbeitet haben, mit 33% Pfennigen pro Tag wahrlich nicht im Stande sind, sich auch nur „notdürftig“ zu erhalten.

Nach alledem kann es nicht Wunder nehmen, wenn weder die Erkrankungs- noch die Sterblichkeitsziffern irgendwie nachweislich zurückgegangen sind. Und wenn die Zahl der Unfälle seit Bestehen der Unfallversicherung nicht ab-, sondern erheblich zugenommen hat, so liegt das nicht etwa, wie die Unternehmer glauben machen möchten, an der durch die Versicherung erzeugten größeren Sorglosigkeit der Arbeiter, sondern an der übermäßigen Ausnutzung ihrer Arbeitskraft, an der übermäßig langen Arbeitszeit und den gänzlich unzureichenden Unfallverhütungs-Maßnahmen.

Zeigt doch die Statistik der zeitlichen Vertheilung der Unfälle, daß gerade die letzten Arbeitsstunden des Tages und der Woche die an Unfällen reichsten sind. Und ist doch zum Beispiel im Jahre 1890 für die gesamten 390 000 Betriebe der Berufsgenossenschaften noch nicht 1 Mark pro Betrieb für Vorsichtsmaßregeln ausgegeben worden!

Von einer Verhütung anderweitiger Berufskrankheiten, wie sie durch eine energische und sachverständige, sowohl technische als ärztliche Beaufsichtigung der Gewerbebetriebe bis zu einem gewissen Maße zu erzielen wäre, ist bei der Manichäushaftigkeit unserer Gewerbeinspektion natürlich nicht die Rede. Wo wirklich einmal, wie seiner Zeit in der Fürther Spiegelindustrie, energisch eingegriffen wurde, da sind auch die Erkrankungen kolossal zurückgegangen; — ist doch auch in England in den letzten 40 Jahren, dank der thatkräftigen Fabrikinspektion, die Erkrankungs-ziffer an Tuberkulose um fast 50 Prozent gesunken!

Daß schließlich der Arbeiter die gesamten Kosten aller dieser so kostspieligen und so wenig wirksamen Einrichtungen tragen muß, entweder direkt als Beitragzahler, oder indirekt durch Herabsetzung der Lohnhöhe, oder als Steuerzahler (beim Reichszuschuß), das gehört zwar weniger zur hygienischen Seite der Frage, aber der Werth der sozialen Gesetzgebung wird dadurch aufs beste gekennzeichnet.

Zabel fordert daher in seinen Schlussätzen an Stelle der vielerlei Organisationen eine zentrale, territorial und lokal gegliederte Reichsinstitution unter Selbstverwaltung der Arbeiter, unter Kontrolle durch Staat und Kommune und unter Mitwirkung der Ärzte; an Stelle des beschränkten, bei den verschiedenen Versicherungen verschiedenen Kreises versicherter Personen Einbeziehung aller, deren Einkommen nicht genügt, um für Alter, Krankheiten, Invalidität selbst Fürsorge zu tragen; an Stelle des hygienisch widersinnigen Versicherungsprinzips das soziale Prinzip des Rechts auf staatliche Fürsorge für Alle, die es nöthig haben.

Und diese Fürsorge hat nicht erst einzutreten, wenn der Arbeiter krank, erwerbsunfähig und invalide geworden ist, sondern sie hat schon vorbeugend für die Erhaltung seiner Gesundheit und Arbeitsfähigkeit durch eine wirksame Arbeiterschutz-Gesetzgebung Sorge zu tragen. Insbesondere sind die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit, der gesetzliche Achtstundentag, weiterhin gesetzliches Verbot der Kinder- und Beschränkung der Frauenarbeit, 36stündige Sonntagsruhe für alle Arbeiter, strenge Fabrikaufsicht durch hygienisch vorgebildete unabhängige Beamte besser und wirksamer als jede Art der Arbeiterversicherung.

## Korrespondenzen.

Zur Beachtung! Die verchristlichen Einsender von Berichten werden ersucht, dieselben nur auf schmalen Papier und nur auf einer Seite zu beschreiben.

**Maschaffenburg.** Die Brauer der Bayerischen Aktien-Brauerei waren vor Kurzem mit einigen kleinen Forderungen, welche die übrigen Brauereien längst erfüllt haben, an die Direktion herantreten. Dem Herrn Braumeister scheint dies nicht zu gefallen, er sucht sich für die „Unverschämtheit“ seiner Leute, wie es scheint, dadurch zu rächen, daß er einen nach dem andern entläßt und sich Leute aus seiner Heimath senden läßt. Das Bier derselben Brauerei wird meistens in Hanau und Frankfurt konsumirt, und ist es deshalb Pflicht der dortigen Kollegen, die Hauptkonjumenten, die Arbeiter, von den Maßregelungen in Kenntniß zu setzen, damit sie eventuell bei Konsumirung von Bier darauf Rücksicht nehmen können. Die Leitung der Bayerischen Aktienbrauerei scheint mit dem Vorgehen ihres Braumeisters einverstanden zu sein, denn man wurde bereits einmal deshalb vorstellig, ohne daß bisher Abhilfe geschaffen wäre.

**Berlin.** „Was ist denn los?“ fragen die Berliner Kollegen angesichts der Zuschrift aus Frankfurt in der letzten Nummer unserer Zeitung. Man sollte es kaum für möglich halten, daß ein Berichtsbericht solche provozirende Äußerungen, wie sie die Zuschrift aus Frankfurt enthält, hervorrufen könnte. Der Bericht ist, wie wir bedauerlicher Weise zugeben müssen, allerdings etwas einseitig verfaßt, was natürlich, das ist unsere volle Ueberzeugung, nicht mit Absicht geschehen ist. Aber selbst wenn es anders wäre, erweisen die Frankfurter Kollegen dem Kollegen Wiesel durch die Zuzugnahme, unserer Meinung nach, einen sehr schlechten

Dienst. Was speziell die Vorwürfe gegen Wiesel anbetrifft, so könnte, abgesehen von Allem, durch das Eintreten Anderer für ihn, die Meinung erst recht hervorgerufen werden, daß solche Vorwürfe begründet sind. Kollege Wiesel hat das Zeug dazu, sich selbst zu rechtfertigen, und verpflichtet ihn umso mehr seine Stellung als Verbandsvorsitzender hierzu. Aus den in dieser Berammlung gestellten und zum Theil angenommenen Anträgen eine persönliche Animosität gegen Wiesel herzuleiten, ist doch mindestens gewagt. Diese Anträge beziehen sich nicht auf Wiesel als Person, sondern in seiner Stellung als Vorsitzender, Redakteur u. s. w. Die Mitglieder des Verbandes haben durch ihre Delegirten diese einschlägigen Angelegenheiten zu regeln, und folglich dürfen wir unter keinen Umständen und keinem Mitgliede das Recht, Anträge hierzu zu stellen, verwehren. Ob diese Anträge zweckmäßig oder vortheilhaft sind, oder ob sie, in erster Linie in den Versammlungen und in zweiter Linie auf dem Delegirten-tage, überhaupt angenommen werden, das ist dann doch wieder eine ganz andere Sache. Mag man zu den Anträgen stehen, wie man will, auf alle Fälle dürfen wir Niemandem das Recht der freien Meinungsäußerung beschneiden. Welches Gelächter wäre wohl entstanden, wenn zu dem sozialdemokratischen Parteitage in Berlin, zu welchem auch Anträge aus Berlin, die Gehälter der Parteibeamten betreffend, eingegangen waren, von irgend einer Seite der Antrag gestellt worden wäre, in Anbetracht dessen den Parteitag nach einer andern Stadt zu verlegen. Der Delegirten-tage mag stattfinden, wo es immer sei, auf alle Fälle sind die Berliner Delegirten darunter, welcher „Gattung“ sie auch angehören mögen, und nicht an ihnen wird es liegen, wenn die Verhandlungen nicht ernst und würdig ausfallen. Was nun die durch diese ganze Zuschrift laufenden „unqualifizirbaren“ Äußerungen anbetrifft, die jedenfalls von einer sehr „gereizten Stimmung“ zeugen, so wollen wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Doch den einen guten Rath möchten wir den Frankfurter Kollegen geben, nicht solche schroffe Urtheile zu fällen über Sachen, über welche sie durchaus nicht informiert sind, und zweitens Kollegen gegenüber nicht das in solchen Fällen beleidigende „Herr“ zu gebrauchen.

**Anmerkung der Redaktion:** Wir waren mit dem Vorschlage des Frankfurter Kollegen, nicht der Frankfurter Kollegen, auch nicht einverstanden, mußten dies aber selbstverständlich ausdrücken. Der Kollege F.—g. übersteht doch wohl, daß es sich um den Antrag Richter nicht allein handelt. Da werden wir uns vor dem Forum aussprechen. Wir sollen doch nach dem betreffenden Protokoll Berichte unterschlagen haben, und dann wird uns, wohlverstanden, ein Mißtrauensvotum ausgestellt, und das ist es, wogegen sich nicht allein Kollegen in Frankfurt, sondern in ganz Deutschland wenden, wie ein ganzes Theil Zuschriften, welche alle veröffentlicht werden sollen, beweist. Wir nehmen die Sache nicht so ernst, bedauern aber nur, daß derartige Vorwürfe von dort kommen, wo wir sie nicht erwartet hätten, weil wir dazu nicht den geringsten Anlaß gegeben haben.

**Braunschweig.** Wie wir bereits noch in letzter Nummer durch Telegramm mittheilten, können die mit den Brauereien gepflogenen Unterhandlungen als gescheitert betrachtet werden. Die am Dienstag abgebrochene und auf Donnerstag Abend zur Fortsetzung festgesetzte Unterhandlung fand nicht mehr statt, da wir kurz vorher folgendes eingeschriebene Schreiben zugestellt erhielten:

„In heutiger Sitzung hat der Verein der Braunschweiger Brauereien zur endgiltigen Erledigung Ihres Antrages vom 6. d. Mts. beschlossen:

Wir sind bereit, die Brauer Pfortner, Gottschlich, Gerstenberger, Marre, Voehagen, Bertalott und Peuler nach unserer Bestimmung in den eigenen Betrieben zu den hier geltenden Anfangslöhnen, nach Aufhebung des Boykotts, innerhalb 4 Wochen einzustellen, den Böttcher Conrad in einer hiesigen Böttcherei und die am 28. v. M. angegebene Brauereiarbeiter Voigt, Bartels, Horries, Hartmann, Kutscher, Alpers, Hinrichs, Vödig, Helwes, Richter, Goldapp und Pahl in anderen hiesigen Betrieben innerhalb 4 Wochen nach Aufhebung des Boykotts unterzubringen, unter der Voraussetzung, daß sie nach ärztlichem Ausweis arbeitsfähig sind.

Im Falle Sie dieses Angebot nicht annehmen sollten, müssen wir fernere Verhandlungen über die Beilegung des Boykotts hiermit endgiltig ablehnen.

Die auf heute Abend bei Balhorn's angelegte Zusammenkunft wird durch vorliegendes Schreiben unnöthig und fällt aus. (Folgen die Unterschriften sämtlicher Brauereien.)“

Die Boykottkommission konnte dieses jedoch laut Volks-versammlungsbeschlusse nicht acceptiren, und wird nun der Boykott mit erneuten Kräften weiter geführt, wozu schon bereits verschiedene Gewerkschaften Stellung genommen haben, da für diesen Sommer genügend und ebenfalls sehr gutes Bier von außerhalb vorhanden ist. Zur Zeit bestehen hier noch sechs Bier-Niederlagen, welche sich ebenfalls genügend mit Eis vorsehen haben. Es kann daher die Braunschweiger Arbeiterschaft einem weiteren Kampfe mit der größten Seelenruhe entgegensehen, und werden wir von dem letzten Volksversammlungsbeschlusse auch um keinen Fingerbreit mehr abweichen. Somit werden also die hiesigen Bierkäufer voraussichtlich noch einige Wochen mit leeren Fässern in Braunschweig umherfahren können, wie es diesen Winter sehr häufig vorgekommen ist, und manchen Tag kaum 1 Hektoliter verkauft haben.

Die Kollegen in allen Orten, wo etwa Braunschweiger Bier konsumirt wird, eruchen wir, die Arbeiter von Obigem in Kenntniß zu setzen und für größtmögliche moralische Unterstützung in diesem Sinne zu sorgen. Die Brauereien Braunschweigs haben in der Unterhandlung erklärt, daß sie erwpfindlich geschädigt sind, aber trotz alledem nicht nachgeben wollen. Sie glauben, auf ihren Geldsack pochen zu können, und muß die Scheiterung eines für beide Theile christlichen Friedens lediglich auf Konto der Herren Wölters

\*) Die Arbeiterversicherung. Eine sozial-hygienische Kritik nach einem Referate, gehalten auf dem 8. Internationalen Kongress für Hygiene und Demographie in Budapest von Dr. Zabel, Arzt in Berlin. Jena, Verlag von Gustav Fischer 1895.

und Direktor Erdmann von der Brauerei Streitberg gesetzt werden. Bei den übrigen Brauereileitern war mehr Neigung zum Friedensschließen zu bemerken. Dieselben scheinen jedoch unter der Oberhoheit Seiner Majestät des Herrn Wolters zu stehen und nicht den Muth zu haben, zu thun und zu lassen, was sie wollen. Nun, die Zeit wird lehren, daß sich die Brauereien irren, wenn sie glauben, der Boykott werde im Sande verlaufen.

Ein bemerkenswertes Vorkommniß wollen wir unsern Lesern noch zum Besten geben. Vor einigen Wochen wurde auf der hiesigen Aktien-Brauerei Streitberg der Gährführer Gastel vom Brauführer Brunner entlassen, was denselben allerdings etwas empörte. Und bei dem nun entstandenen Wortwechsel verabreichte er dem Brauführer einige Ohrfeigen. Darauf hin ließ der Herr Braumeister sämtliche Burschen in den Schälender kommen, und nun kam das Schönste: Der Gährführer mußte vor sämtlichen Burschen Abbitte thun, wenn er wieder bleiben wollte. Wahrhaftig, edle Zunftgehallen! Auch von dem dortigen Kellermeister Meier, sowie von noch verschiedenen dieser „Ehlen und Besten“ ließen sich ähnliche, theilweise traurige Geschichten erzählen, worauf wir aber verzichten wollen.

**Dresden.** In der Mälzerei von Bramsch, Presshefenfabrik in Dresden-Friedrichstadt, verunglückte am 14. März unser lieber Kollege und Verbandsmitglied **Noritz Strohbach** dadurch tödtlich, daß ihm von einem niederlaufenden Fahrstuhl die Schädeldecke zertrümmert wurde. Die überaus zahlreiche Begleitung von Kollegen aller Brauereien bei der am Sonntag stattgefundenen Beerdigung zeigte so recht, welcher Beliebtheit der so schrecklich ums Leben gekommene Kollege sich erfreute.

**Düsseldorf.** Protokoll der im März stattgefundenen Monatsversammlung. Unter Punkt 1 wurden die Beiträge entrichtet und zwei neue Mitglieder aufgenommen. — Punkt 2 betraf einen Antrag des Kollegen **Schmitz** um Einführung einer Kopfsteuer von monatlich fünf Pfennigen pro Mitglied zur Unterstützung des Gewerkschaftskartells. Dieser Punkt wurde von verschiedenen Kollegen zurückgewiesen und beantragt, von Zeit zu Zeit eine Extrasteuer oder Zellerhebung zu veranstalten, aber keinen Zwang in dieser Richtung auszuüben. Der Antrag wurde schließlich mit Stimmmehrheit abgelehnt, und dem Kartell vorläufig ein Theil des Ueberflusses von einem stattgefundenen Kränzchen überwiesen. — Unter Punkt 3 berichtete Kollege Haupt von der Konferenz in Duisburg. Die Versammlung äußerte sich darüber in beifälligem Sinne. — Unter Punkt 4: „Verschiedenes“, brachten Kollegen der Aktienbrauerei die Thaten ihres schneidigen Kellermeisters **Neuhaus** zur Sprache. Besondere Einzelheiten über das Verhalten dieses humanen Herrn werden noch folgen. Auch des Brauers **Weiler** wurde erwähnt, dessen niederträchtige Handlungsweise erst jetzt richtig zu Tage tritt. Wir werden dem Betreffenden ein gutes Andenken bewahren. Hierauf erfolgte Schluß der Versammlung um elf Uhr.

— Sonnabend, den 9. März, fand im oberen „Kaufhausgale“ ein vom hiesigen Zweigverein veranstaltetes **Tanzfränzchen** statt. Dasselbe ließ an gutem Besuch, Gemüthlichkeit und Humor nichts zu wünschen übrig. Der Vorsitzende, Kollege **Schmidt**, begrüßte die Anwesenden mit kurzen Worten, dankte für den regen Besuch und schloß mit einem Hoch auf das fernere Gedeihen und Blühen des Verbandes. Der beste Beweis, wieder einmal einen fröhlichen, gemüthlichen Abend verlebt zu haben, ist wohl der Umstand, daß man sich erst am frühen Morgen trennte.

**Duisburg.** Protokoll der am 10. März abgehaltenen Generalversammlung des Zweigvereins Duisburg. Zu Punkt 1: „Aufnahme neuer Mitglieder und Zahlung der Beiträge“, ließ sich ein Kollege aufnehmen; auch machte der Vorsitzende bekannt, daß wieder mehrere Kollegen mit ihren Beiträgen im Rückstande seien. — Hierauf folgte die Berichterstattung des Delegirten von der vorigen Sonntag stattgefundenen Konferenz und wurde auch beschlossen, die durch Erhebung von 10 Pfg. Eintrittsgeld bei der am 3. März stattgefundenen Versammlung vereinnahmten 7,60 Mark, nach Abzug der Tageskosten von 1,20 Mark, der Agitations-Kommission zu überweisen. — Punkt 4 betraf: „Wahl eines Delegirten zum Verbandsrat und Anträge zu demselben“. Es war Kollege **Schneider-Essen** als Kandidat vorgeschlagen und wurde derselbe auch einstimmig gewählt. Hierauf folgten dann Anträge zu dem Verbandsrat. Es wurden einige Anträge gestellt, über welche, da dieselben von verschiedenen Seiten Widerspruch fanden, keine Einigung erzielt werden konnte. Es wurde in Folge dessen beschlossen, sämtliche Anträge zur nächsten Versammlung schriftlich einzubringen. — Sodann schritt man zur Wahl des Vorsitzenden und Kassirers. Es wurde Kollege **Steinberger** als erster Vorsitzender und Kollege **Clausnitzer** als Kassirer gewählt. Durch die Wahl des zweiten

**Blitz** zum ersten, machte sich auch die Wahl eines zweiten **Kassirer** nötig und wurde Kollege **Trutz** hierzu ernannt, zugleich wurde derselbe auch als Vertrauensmann für die Bergschlößchen-Brauerei gewählt. — Unter „Verschiedenes“ wurde unter Anderem auch das Verhalten der Duisburger Kollegen wegen schlechten Besuchs der Versammlung stark kritisiert, namentlich sind es immer ein und dieselben und hauptsächlich zeichnet sich eine Brauerei hierin aus. Es wäre wünschenswert, daß die hiesigen Kollegen fernerhin die Versammlungen besser besuchen und daß auch die Vertrauensmänner stets ihren Pflichten voll und ganz nachkommen.

**Fürth.** Am Dienstag, den 12. März, fand in der Restauration „Zum Mohrentopf“ unsere Generalversammlung statt. Nach Einkassierung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder wurde zur Wahl der Gesamtverwaltung geschritten. Da der Kollege **Mödl**, bisheriger Vorsitzender, eine Wiederwahl für diesen Posten entschieden ablehnte, so wurde Kollege **Egerer** zum Vorsitzenden gewählt. Der bisherige Kassirer **Schler**, sowie der Schriftführer **Hornberger** hatten sich bereit erklärt, eine eventuelle Wiederwahl anzunehmen und wurden beide Kollegen auch einstimmig gewählt. Zu

Revisoren wurden die Kollegen **Mödl** und **Hirschmann** ernannt. Als Vertrauensleute haben zu fungieren 's Ewora der Kollege **Schneidlein**, bei **Geismann** **Dammer** und bei **Mailänder** **Hirschmann**. Als Delegirter zum Verbandsrat wurde Kollege **Schmidt-Mürnberg** einstimmig gewählt. Die ganze Versammlung war vom besten Geiste befeelt und es zeigte sich, daß unsere Ideen in immer weitere Kreise der Kollegen dringen. Es ist aber auch höchst notwendig, daß immer mehrere Kollegen begreifen, um was es sich handelt. Bekanntlich hat im vergangenen Herbst eine kleine Bewegung bei uns stattgefunden und haben sich die Fürther Herren bei dieser Gelegenheit auf den Ring von Fürth, Nürnberg und Umgegend berufen. Nun soll aber nach Ringbeschluß der Mindestlohn 80 Mark betragen. Die Herren **Mailänder** haben dies auch einige Monate bezahlt. Aber sobald ein Wechsel vorkam, ging das Abziehen los und heute sind bei **Mailänder** schon wieder vier bis fünf Kollegen, welche anstatt 80 nur 75 Mark erhalten. Auch der viele Jahre dort beschäftigt gewesene **Obermälzer** **Einzelinger** wurde wegen einer Kleinigkeit entlassen. Man sieht also, daß die Kollegen ohne Ausnahme die Pflicht haben, sich zu organisieren, wenn sie ihre Menschenrechte geltend machen wollen. Vereinzelt sind wir nichts, vereint dagegen Alles. Es lernen dies auch die Fürther Kollegen, und zwar nicht zu ihrem Schaden, immer mehr einsehen. In nächster Zeit werden wir den Kollegen zeigen, von welcher kleintlichen Motiven sich unsere „Brauereigewaltigen“ gegen solche Kollegen leiten lassen, die es wagen, den Herren klar zu machen, daß der Brauer ebenfalls auf ein menschenwürdiges Dasein Anspruch hat.

**Hannover.** Es sind uns von einer großen Anzahl Kollegen Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung zugegangen, welche sich alle in ziemlich derber Weise über den Bericht der Monats-Versammlung des Zweigvereins Berlin äußern. Wir bringen nur — das diene allen Einsendern zur Nachricht — dieses eine Schreiben zum Abdruck, weil es von einem alten Vereinsmitgliede aus Genf (Schweiz) ist und die Berliner Kollegen daraus sehen können, wie man auch dort urtheilt. Er schreibt:

„Recht unangenehm wurde ich berührt beim Lesen des Protokolls der Berliner Versammlung, und ich fürchte, daß sich der Kollege **H.**, der jedenfalls mit seiner Unzufriedenheit gegen den Verbands-Vorsitzenden recht vereinzelt dasteht, leicht zu dem Antrag verfeigen könnte, den Namen „Deutscher Brauerverband“ in den „Berliner Brauerverband“ zu verwandeln, daß heißt, wenn die anderen Zentralverbände nicht auch ein Wort mitzureden hätten. Solche kleinliche Reibereien sollten doch im Interesse des allgemeinen Wohles unterbleiben, zumal wir einer Zeit entgegengehen, die nichts weiter als den Kampf bringen kann. Nun, man muß den verschiedenen Berliner Anträgen Rechnung tragen, und den Grund der Verbitterung und Verschiedenes suchen, daß ihrer Meinung nach der Friedensabschluß hätte besser sein können, dann aber sollten sie auch ihrerseits die Schale des Zornes nicht über das Haupt eines Einzelnen entleeren und das, was geschehen ist, geschehen sein lassen.“

Und daß gerade von dort diese Anträge kommen, wohin man gewohnt war, mit Stolz zu blicken, daß diese Anträge von Mitgliedern eines Vereins gestellt wurden, der stets als Muster von Einigkeit und Opferwilligkeit gelten konnte! Ich muß gestehen, ich habe einen solchen Einblick in die, durch die Aussperrung resp. Beendigung des Boykotts hervorgerufenen Zustände in Berlin nicht, als es dort der Fall ist, enthalte mich also jeder Kritik, war aber der Meinung, daß gerade diese Gewaltmaßregel bloß zur engeren Verbrüderung und zur festeren Vereinigung beitragen würde, und habe niemals geglaubt, daß man Einem, der die Suppe nicht eingetrocknet, dieselbe aussetzen lassen will, zumal zu einer Zeit, wo jene gegnerische Sippe die geringste Streitigkeit in unserm Lager mit einem widerlichen Freudengeschrei begrüßt.

Dies ist nicht bloß meine Meinung, sondern die meiner sämtlichen hiesigen Kollegen, und wir, die wir die Dinge in Deutschland mit Spannung verfolgen, wünschen, daß auf dem Delegirtenitag dergleichen Diskussionen unterbleiben, und sprechen wir gleichzeitig die Hoffnung aus, daß die Zeit nicht mehr allzu fern liegt, wo der deutsche Zentralverband dem jedenfalls bald entstehenden schweizerischen Brauerverband die Hand reichen wird.

O. D.“

— In der regelmäßigen Monatsversammlung des Brauervereins Hannover für den Monat Februar sprach zunächst Kollege **Wichle** über die Aufhebung des Berliner Bierboykotts und die Lehren, welche die Verbandsmitglieder daraus zu ziehen haben. Daß das Errungene nicht alle befriedigt hat, ist ganz selbstverständlich, so führte **Redner** aus. Aber das Errungene richtig zu schätzen, müsse Aufgabe aller Kollegen sein. Denn es läme nicht immer auf das Wieviel an, sondern auch dem Wenigen die Anerkennung zu verschaffen. Und deshalb müsse nach jedem Kampfe, sei wenig oder viel errungen, die Organisation sofort in Aktion treten. Der Kampf müsse nach allen Seiten betrachtet werden, und das drohende Wetter am politischen Himmel habe am meisten zu der schnellen Aufhebung des Boykotts geführt. Durch die Opposition haben sich die Berliner Brauereiarbeiter nicht genügt. — Im Anschluß an die Rede **Wichle's** machte ein Kollege darauf aufmerksam, daß man aus der geringen Anzahl der Abonnements auf das hiesige Parteorgan unter den organisierten Kollegen auf einen Rückgang der Bewegung in Hannover schließen könne. — Als dann legte der Kassirer **Rechenbach** ab über die Sammlung zum Besten des kranken Kollegen **K.** Der Vorsitzende theilte weiter noch mit, daß das Einschreiten der Lohnkommission auf der Vereins-Brauerei **Herrnhäuser** einen guten Erfolg gehabt hat. — Ferner geißelte noch **Wichle** einen Uebelstand auf der Städtischen Lagerbier-Brauerei, nämlich das sogenannte **Vorkühlfühlen**. Allseitig wurde dieser Tadel als berechtigt anerkannt, jedoch würde es nicht eher besser werden, als bis Wochenlohn gezahlt werde. — Am Schluß kam noch der Fall **S.** zur Sprache. Anerkannt wurde, daß **S.** für die Kollegen **Hannovers** manches, wenn auch nicht gethan,

so doch riskirt hätte, aber auch nicht immer korrekt verfahren sei. Hierauf folgte Schluß der gut besuchten Versammlung.

**Böln.** Am Sonntag, den 10. d. M., fand unsere übliche Monatsversammlung statt mit folgender Tagesordnung: 1. Aufnahme und Auflage. 2. Hauptfassienbericht. 3. Bericht von der Konferenz in Duisburg. 4. Wahl eines Delegirten zum Verbandsrat. 5. Verschiedenes. Der erste Punkt, bei welchem sich 5 Kollegen in den Verband aufnehmen ließen, war bald erledigt, und Kollege **Thönnissen** erstattete dann den Klassenbericht bis Januar. Derselbe war von den Revisoren geprüft und für richtig befunden worden; von letzteren wurde sodann Entlastung erteilt. — Hierauf folgte der Bericht von der Konferenz in Duisburg. Kollege **Thönnissen** setzte die Beschlüsse derselben auseinander; hieran knüpfte sich eine längere Debatte. Besonders wurde betont, daß die pekuniäre Unterstützung der Kommission seitens der betheiligten Zweigvereine bestimmter hätte ausgesprochen werden müssen. Man beschloß aber, erst die Kommission einmal in Thätigkeit treten zu lassen und dann die gemachten Erfahrungen zu verwerthen. Dann schritt man zur Delegirtenwahl. Vorgeschlagen waren verschiedene Kollegen. Um keine Zersplitterung herbeizuführen, einigte man sich auf die Kandidatur **Thönnissen's**. Bei der darauf stattfindenden Abstimmung, welche per Stimmzettel geschah, erhielt **Thönnissen** 27, **Schlömer** 3 und **Recht** 1 Stimme. Somit ist **Thönnissen** gewählt. — Unter „Verschiedenes“ wurden einige Zustände in den hiesigen Brauereien und Mälzfabriken zu Tage gefördert, welche recht traurig die Harmonie zwischen Arbeit und Kapital beleuchten. In einer hiesigen Großbrauerei ist vor Monaten ein Kollege verunglückt; selbiger bezog von der Unfallversicherung seine Rente. Letztere ist nun gekürzt worden und bittet der Kollege deshalb seinen Prinzipal um Wiederbeschäftigung. Bemerk sei noch, daß derselbe schon 3 Jahre dort thätig war, verheiratet und Vater von 4 Kindern ist. Die Nächstenliebe gebietet doch gewiß, hier thätig einzugreifen, da doch der Arbeiter für den Lohn, den er verdient, auch gewiß seine Arbeit leistete. Aber weit gefehlt, man kann ihn nicht gebrauchen. Er hat dem Ungeheuer „Kapitalismus“ seine gefunden Glieder geopfert und nun heißt es: „Mohr, du hast deine Schuldigkeit gethan, jetzt kannst du gehen.“ Ferner wurden verschiedene Mißstände, unter Anderem die lange Arbeitszeit, in einer hiesigen Mälzfabrik kritisiert. Arbeiten von Morgens 6 bis Abends 8 ja 9 und 10 Uhr ist an der Tagesordnung bei einem Lohn von 21 Mark die Woche. Schlafen müssen die Leute auch außer dem Geschäft. Der Raum wo die Arbeiter während der Espausen sich aufhalten, spottet aller Beschreibung. Die Arbeit ist eine aufreibende und es wird immer mehr an Arbeitskraft gespart. Die Hausen schwanken zwischen 160 bis 220 Zentner, nebst noch zwei Vizehausen. Die Krone setzt aber Allen die dortige Keimkammer auf. Selbige ist eine wahre Hölle. Hier muß auch der härteste menschliche Organismus zerstört werden, der gezwungen ist, einige Zeit darin zu arbeiten. Hier wäre ein weites Feld sowohl für die Gesundheitspolizei als auch für den Herrn Gewerbeinspektor. Alle diese Mißstände werden aber nicht eher verschwinden, bis auch wir in der Lage sind, durch eine strenge Organisation zu zeigen, daß wir es überdrüssig sind, solches uns noch länger bieten zu lassen. Darum, Kollegen, organisiert Euch!

**Nürnberg.** Man sollte es nicht glauben, auf welche närrische Einfälle die Menschheit während der Faschingszeit kommt. So hat ein bekannter hiesiger Verein mit seinen Veranstaltungen meistens „Pech“, was auch der kürzlich abgehaltene sogenannte Faschingsball wieder zeigte. Aber einige Maskenaufführungen machten doch eine „rühmliche“ Ausnahme, so z. B. „die Gruppe mit dem Galgen“. Obwohl nun die „Grundidee“ dieses „Scherzstückes“ eine etwas drastische genannt werden muß, so ist diese eben einer Faschingslaune entsprungen, und wurde so gut und so natürlich „gepielt“, daß wir den mitwirkenden Personen unsere Anerkennung nicht verjagen wollen. Es ist nur schade, daß sich diese „Ausführung“ wegen des doch etwas „sonderbaren Stoffes“ nicht näher beschreiben läßt, aber so viel wollen wir doch bemerken, daß sich die drei Hauptrollen, nämlich: „Kandidat **Hängenberger**“, „eine Frau in Verzweiflung“ (dargestellt von einem Herrn mit einem sogenannten Kropf) und „Polizeikommissar **Spitzelhuber**“, in „bewährten Händen“ befanden und ausgezeichnet gespielt wurden. — Später wurde dann von einem gewissen Herrn „**Grotius**“ aus **Berlin**, seines Zeichens „Dichterling und Hundebändiger“, der „dressirte Pudel in tausend Klängen“ vorgeführt, und müssen wir gestehen, daß wir, was „**Hundedressur**“ anbelangt, noch nie etwas dergartiges gesehen haben. Schon die erste „Piese“ wirkte geradezu frappierend, denn während sich sonst die „Hundebändiger“ bei ihren Produktionen meistens des Stockes oder der Peitsche bedienen, bediente sich Herr **Grotius** nur einer Zeitung, und zwar derjenigen, in welcher er seine „**Gedichte**“ und sonstigen „Geistesprodukte“ zu veröffentlichen pflegt. Es war dies die Nr. 10 einer sogenannten „Bundeszeitung“, die auch in Berlin herausgegeben wird, und sich das Studium der Hundennaturen zur speziellen Aufgabe gemacht hat. Kam wurde aber das erste Staunen, das durch die Thatsache hervorgerufen worden war, daß der Pudel beim Anblick dieser Zeitung vollständig hypnotisirt war, noch bedeutend vergrößert, als **Grotius** einen von ihm selbst verfaßten Artikel aus derselben vorlas, und die Zuschauer die Ueberzeugung gewannen, daß dieser **Hund** seinen Herrn auch Wort für Wort verstehe, und seine Miß- oder Verfallsbezeugungen nicht nur durch „**Gebell**“ und „**Gebell**“, sondern auch durch Bewegungen des Kopfes zu erkennen gab. So nickte er wehmüthig und melancholisch mit dem Kopfe, als **Grotius** in die Klage ausbrach: „daß er auch in der stillen Gegend (von **Elbing**?) nicht zur Ruhe kommen könne“. Und geradezu Entsetzen spiegelte aus seinen Hundegesichtszügen, als **Grotius** zu der Stelle kam, wo von einer Bonbe die Rede ist, die „**Diri**“ vor die Füße geworfen werden soll. Doch auf einmal schien der **Hund**, der bis jetzt über dem Thier gelegen hatte, gebrochen. Es raunte

davon, holte von einem Tische eine leere Schweizerpillen-Schachtel, warf diese mit freudigem „Gebell“ vor die Füße seines „Gebietlers“, in der richtigen Erkenntnis, daß ein „Uebel“ wie „Diri“ auch durch Schweizerpillen zu vertreiben ist, und nicht einmal einen Schuß Pulver, viel weniger eine Bombe werth sei. — Nach diesem kleinen Zwischenfall dankte Grotius dem Hund wieder vollständig unter der Macht seines Willens und seiner Zeitung, und es war „Schweres“, was das „bedauernswerthe Vieh“ noch über sich ergehen lassen mußte. Aber geradezu eine Thierquälerei war es, als Grotius dem Hund sein neuestes Gedicht vortrug, das mit folgenden hochpoetischen Worten beginnt: „Der Johann hat gefunden, daß Scham nur sei bei Hund“, und mit dem klassischen Satz: „Mit solcher Scham so weiter lügt und Dir — sich fügt“, schließt. — Von Wort zu Wort, und von Strophe zu Strophe vergrößerten sich Angst und Schmerzen, und wie wahnwitzig wälzte sich der bedauernswerthe Pudel am Boden. Als aber Grotius zu Ende war, lag der arme Kerl da und streckte alle vier von sich. Er hatte ausgelitten. Das Gedicht des Grotius konnte seine Hundennatur nicht vertragen, es hatte ihm das Lebenslicht ausgeblasen. Allgemeines „Entsetzen“ ergriff die Zuschauer, und da die „Vergnügungen“ obigen Vereins fast immer mit einer allgemeinen Hinausschweiferei beendigt werden, so wurde auch Grotius von den beiden gewandtesten Hinauswerfern der Welt, „Hängenberger“ und „Spitelhuber“, an die frische Luft gesetzt und der zu Tode gedichtete Pudel ihm nach. — Wie wir hören, hat sich Grotius von hier nach Leipzig begeben, und hofft er, dort Hunde zu finden, deren Natur durch seine Gedichte und die sonstige Kost, die er diesen zu bieten gedenkt, nicht zu Grunde gerichtet werden kann. Wenn sich Grotius nicht täuscht, dann sind dort gute Naturen. Sch.

**An die Kollegen Steiermarks!**

Die Vereinsleitung der Gewerkschaft der Bierbrauer und verwandter Berufsgenossen Steiermarks hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Brauergehilfen-Unterstützungsverein in eine Gewerkschaft umzubilden. Es sind hiermit nicht nur die Brauer in Graz hinzugezogen, sondern es werden die Kollegen im ganzen Kronlande Steiermark aufgefordert, sich an diesem Wirken zu betheiligen. Darum auf, Kollegen! Je früher, daß die beabsichtigte Vereinigung sich bildet, desto früher werden unsere Ziele erreicht werden. Unsere Bestrebungen gehen nicht dahin, daß wir vielleicht den Arbeitgebern zu nahe treten wollen, sondern wir erstreben für uns nichts weiter als ein menschenwürdiges Dasein. Es ist die höchste Zeit, daß wir von unserer geistigen Verjüngung, welche bisher unser Leben verkümmerte, aufwachen, und so wie die Arbeiter der anderen Berufe den Kampf um ein besseres Dasein aufnehmen, durchdringen von der Aufgabe, daß es eines jeden Brauerarbeiters Pflicht ist, schon dann an dem Kampfe theilzunehmen, wenn er noch nicht ganz von dem Glend der Jetztzeit erfasst ist. Nicht die Noth soll sie beten lehren, sondern ehe sie in dieselbe gerathen, sollen sie einsehen lernen, daß sie einer Vereinigung bedürfen, welche die Interessen der ausgebeuteten Brauerarbeiter vertritt. Für die Organisation und für richtige Vertretung seiner Interessen muß jeder Kollege in erster Linie eintreten. Denn je mächtiger der alles vernichtende Kapitalismus wird, je mehr sind wir der Willkür desselben Preis gegeben. Kollegen der Steiermark und Oesterreich! Vernt einsehen, daß keiner im Stande ist, allein seine Rechte

zu wahren oder sich ein besseres Dasein zu schaffen, sondern daß es des festen Zusammenschlusses bedarf, um erfolgreich wirkliche Daseinsverbesserungen zu schaffen. Nehmt Euch Eure Arbeitgeber zum Beispiel, diese sind vereint und verstehen, ihre Interessen zu wahren. Und Ihr, die nichts weiter Euer Eigen nennt, als Eure Arbeitskraft, Ihr glaubt es nicht notwendig zu haben, einer Vereinigung anzugehören? Denkt an die Zukunft, an das, was Euch im Alter bevorsteht: Hunger, Noth, Glend, ja nichts als Glend. Wenn dies nicht sein soll, nun dann erkennet Eure Lage und sorget mit Einsetzung Eurer ganzen Kraft dafür, daß bessere Erwerbsverhältnisse geschaffen werden!

Die Organisation ist der Hebel, mit dem der Feind umgestürzt werden soll.

Deshalb tretet ein in die Reihen derer, welche für die Rechte der Ausgebeuteten, der Enterbten eintreten, tretet ein in die Gewerkschaft der Brauer und verwandter Berufsgenossen!

**Erklärung.**

Berlin, den 20. März 1895. Die Nummer 32 der „Brauer- und Hopfenzeitung“ (Verlagsort Nürnberg) vom 15. d. Mts. behauptet unter Anderem Folgendes: „Es ist somit festgestellt, daß die „eine Unternehmerruppe“ (die boykottfreien Brauereien), um die Sanktion des vereinbarten Friedensschlusses zu verhindern, die Kommission der Brauerarbeiter bestochen hat, mit der ausdrücklichen Direktive, den Berruf wenigstens bis Ostern aufrecht zu erhalten.“

Die unterzeichnete Kommission erklärt diese obige Behauptung der „Brauer- und Hopfenzeitung“ für eine niederträchtige, ehrlose Verleumdung und hält es außerdem nicht für eine Ehre, dieser Zeitung eine Berichtigung einzusenden, und zwar, um sich die Finger an diesem Reptilienblatt nicht schmutzig zu machen.

**Kommission der Brauer und Brauerer-Gilfsarbeiter.**  
J. A.: Fr. Eiermann, Blumenstraße 38.

**Zur Beachtung!**

Die reisenden Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß in Heilbronn die Reiseunterstützung von J. Dietrich, Brauerei Jakob, ausgezahlt wird.

**Quittung.**

Für die noch Ausgesperrten gingen ferner ein: Von den Kollegen der Altkien-Brauerei Marienthal, Wandshed 13 Mk., von den Kollegen in Kiel 4,80 Mk., von den Kollegen der Altkien-Brauerei St. Pauli, Hamburg 13,50 Mk., von den Kollegen der Brauerei Winterhude, Hamburg 8,40 Mk., von den Kollegen der Hopfenbrauerei, Altona 6,30 Mk., von den Kollegen des Brauhauses Pannonia, Hamburg 4 Mk. (abz. 20 Pf. Porto), von den Kollegen der Stadt Lagerbier-Brauerei, Hannover 55 Mk., von dem Kollegen Ch. F. Bellheim 1 Mk.

R. Wichele.

**Briefkasten.**

R. D., Altenburg. Du willst wissen, was aus der Klage Schloffer gegen Greichen geworden, da damals die „Bundesantant“ mit großem Tam-Tam die Falschung in die Welt hinausposaunte. Soweit wir einmal erfahren, hat der Staatsanwalt das Einschreiten abgelehnt und in der Privatklage hat der beleidigte Herr Schloffer sämtliche Kosten entrichten müssen. Daß man die Leute zwingt, Bundesmitglieder zu werden, wissen wir ja schon längst. Besten Gruß!

**Lieber Freund Müller, Braunschweig.** Die Arbeit und das Papier hättest Du Dir ruhig sparen können. Einen Herrn Wüsch, dessen Wahrheit und Ehrlichkeit unantastbar ist, sowie auch die übrigen Herren vom Bunde, wirst Du nicht überzeugen. Der Versammlungsbericht vom Wüsch über die Volksversammlung hat allem die Krone aufgesetzt, er ist das Muster wahrheitsgetreuer Berichterstattung. Verlieren wir darüber kein Wort, mit solchen Leuten können und dürfen wir uns nicht messen. Besten Gruß!  
B., Braunschweig. Wie Wüsch mit der Wahrheit umzugehen versteht, zeigt sein Bericht über die letzte Volksversammlung in der „Bundeszeitung“. Wüsch hat hier wesentlich die Unwahrheit jüirt. Jedenfalls hat er, von dem Biergeruch in der Brauerei unmaßt, geschlafen und von einem Schnelzunge geträumt: gesprochen hat weder Wichele noch sonst Jemand davon. Auch diesmal wird Herr Wüsch leugnen, es sei nicht wahr, nun, das Stenogramm der Versammlung befindet sich in unseren Händen und werden wir ihm eventuell schriftlich nachweisen, daß er sich wesentlich geirrt hat. Näher auf den übrigen Blödsinn des Artikels einzugehen, erübrigt sich für uns. Die Uera Wüsch wird hoffentlich für Braunschweig bald ihr Ende erreichen, jedenfalls nicht zum Schaden der dortigen Brauer.

**H. M., Breslau.** Bereits in den letzten Wochen haben wir sehr oft denselben Gedanken gehabt, welchen Du uns mittheilst. Gewiß sollte man glauben, die „Bundeszeitung“ sei der „Schultheiß-Anzeiger“ geworden und von Herrn Köstke selbst redigirt, der seinen Leuten zeigen will, was er alles für Vorträge hält. Erst eine Hebe des Herrn Köstke vom 7. Februar, gehalten im Reichstage, dann „Ein interessantes Protokoll“, durch mehrere Nummern gehend, und von Herrn Köstke zur Verfügung gestellt, und nun wieder ein Vortrag, den Herr Köstke in einer Sitzung der staatswissenschaftlichen Gesellschaft gehalten, der selbstverständlich auch durch mehrere Nummern gehen wird. Und wer weiß, was dann folgen wird. Man muß zu dem Glauben kommen, daß die „Bundeszeitung“ das Sprachrohr der ganz großen Brauereien ist, denn ein solches war bislang noch nicht da, da wäre für die „Bundeszeitung“ noch ein Geschäft zu machen. Wir wissen zwar nicht, wie viel Exemplare der „Bundeszeitung“ Herr Köstke abnommt hat; nach einem uns vorliegenden Zirkular, welches an die Brauerleiter seitens des Bundes verfaßt wurde, sind es allerdings nur 2 Exemplare. Etwas wird wohl aber für die „Bundeszeitung“ noch abfallen, denn so ganz unpoth vertritt die „Bundeszeitung“ die Interessen der Groß-Großbrauereien nicht. Begrüßet ist sie, um Arbeiter- oder parson, Brauergesellen-Interessen zu vertreten. Nun, so wie Dir die Schuppen von den Augen gefallen, so wird es noch sehr Vielen ergehen. Verzeihe, wenn die Antwort etwas lang geworden, nichts für ungut! Besten Gruß!

**H. F., Berlin.** Soweit uns bekannt, sind seitens der Direktion des Böhmischen Brauhauses 50 Exemplare der „Bundeszeitung“ abonirt. Ob sie an die Leute vertheilt, ist uns ebenfalls unbekannt. Besten Gruß!

**Versammlungs-Kalender.**

- Barmen.**  
Sonntag, den 7. April, Nachmittags 4 Uhr, findet im Hotel Hegelich, Unterbarmen, eine öffentliche kombinirte Versammlung der Zweigvereine Elberfeld und Barmen statt. — Tagesordnung: 1. Vortrag über den Werth der Einigungsämter. Referent: Louis Donner. 2. Bericht der Kommission über die ausgearbeiteten Anträge zum Delegirtenstage. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.
- Essen.**  
Die Monats-Versammlung der hiesigen Zahlstelle findet Sonntag, den 7. April, Nachmittags 2 Uhr, im Lokale des Herrn Franzen statt. Der sehr wichtigen Tagesordnung wegen ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder durchaus nothwendig.
- Köln.**  
Sonntag, den 24. März, Abends 7 Uhr, im „Schwarzwald“, Streitengasse: außerordentliche Mitglieder-Versammlung. — Tagesordnung: 1. Anträge zum Delegirtenstage. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
- Heidelberg.**  
Die Reiseunterstützung wird nur in unserm Vereinslokal, Restaurant zur Hornmühle, Hauptstraße 142, ansbezahlt. Dies den reisenden Mitgliedern zur Nachricht.
- Elberfeld.**  
Das Verkehrslokal für Elberfeld befindet sich jetzt bei Ernst Dopmann, Gasthaus „Zur Stadt Köln“, Island; für Barmen bei Vinus Döhler, Bredderstraße 59.

**Inferate.**  
Zurückgelahrt vom Grabe meines unbeglückten Gatten, des Brauers **Karl Moritz Strohbach**, drängt es mich, meinen Herren Kollegen für das ehrenvolle Geleit zur letzten Ruhestätte und den reichen Bauschmuck meinen herzlichsten Dank auszusprechen.  
**Louise verm. Strohbach**, g.b. Forberg.

Unserm lieben Kollegen und Verwandten  
**Otto Biele**  
zu seiner Vermählung mit Fräulein **Anna Auerswald**  
die herzlichsten Glückwünsche.  
Die Kollegen vom Hofbrauhaus Cotta-Dresden.

**Hamburg-Eilbeck.**  
Empfehle allen Kollegen und Freunden mein in der **Schelling-, Ecke Sennewstraße**, gelegenes **Restaurant und Bierlokal.** Gute Speisen u. Getränke, sowie jeden Sonntag echt schlesische Koselandsmusik.  
**Paul Kottwitz.**  
NB. Jeden Sonntag musikalische und humoristische Abend-Unterhaltung.

Eine obergährige Pacht-Brauerei ist in vollem Betriebe mit guter Kundschaft zu übernehmen. Die Aufgabe seitens des bisherigen Pächters ist wegen Übernahme einer angekauften Brauerei erfolgt. Näheres durch die Expedition der „Brauer-Zeitung“.

**Mannheim.**  
Halte allen Freunden und Kollegen mein **Gast- und Logirhaus** bestens empfohlen. Gute und billige Speisen und Getränke, sowie gutes und billiges Logis.  
**Jacob Theilacker**, H 2, Nr. 3.

**Achtung!**  
Die Herberge und das Verkehrslokal der Mitglieder des Verbandes befindet sich nach wie vor bei **O. Hotze, Magdeburg**, Braunschweigstr. 3.  
NB. Gute rechtliche Betreu.

**Hohefeine Cigarren**, hell u. dunkel, verpackt von 4 Mark an  
**Georg Leithner**, Cigarren-Verkaufsgeschäft, Nürnberg, Kornmarkt 1.

**Joh. Dohm**, Kiel, Winterbeckerstr. 12, empfiehlt: gute, dauerhafte Wasche u. Wollfäden, Rügen, Holzschuhe, Koffer, Bierkrüge u. s. w.

**Disten- wie Geschäftskarten** mit obigem Gambirius-Wappen fertigt schnell in jeder Preislage die Buchdruckerei d. „**Brauer-Ztg.**“ **Maercker & Augustin**, Hannover.

Gebe den Kollegen bekannt, daß sich mein **Schnitt-, Weiß- und Wollwaarengeschäft** jetzt **Maxplatz 33** befindet. Ich erlaube mir, dieser Bekanntgabe die Bitte beizufügen, mich bei Bedarf gütigst herbeizurufen zu wollen.  
**Joh. Schmidt, Nürnberg.**

**Geschäfts-Eröffnung.** Erlaube mir, allen Kollegen mitzutheilen, daß ich in **Essena.d.R., Steinstr. 49**, ein **Kurz- u. Wollwaarengeschäft** eröffnet habe, sowie sämtliche Brauerartikel führe und halte mich deshalb bestens empfohlen. Mit Hochachtung **M. Latz.**

**Chemnitzer Holzschuhe** desgl. Schlappschuhe, Plüschschuhe, Mälzerpantoffeln.

**Berlin.** Empfehle allen Kollegen mein neu eingerichtetes **Restaurant mit Centralherberge** Neue Friedrichstraße 20 (Ecke Königstraße, in der Nähe des Bahnhofes Alexanderplatz.) Hochachtungsvoll **Fritz Preuss.**

**Brauer- u. Mälzer-Mützen** sowie Hüte in sämmtlichen Neuheiten der Saison empfehle bei bester Ausführung und billigsten Preisen.  
**Jockey-Mütze** in allen Farben, von Mk. 1-175.  
**Klapp-Mütze**, Stoffmützen von Mk. 1-2, Seide und Alas in schwarz und bunt Mk. 2-250, Rippsseide Mk. 250-300.  
Stoffproben stehen franko zu Diensten. Bei Bestellung nach außer halb erbitte Kopfwerte in Zentimetern anzugeben. Versand erfolgt per Nachnahme; bei 12 Stück franco.  
Stelle Brauermütze i. Tuch, blau u. grün, v. Mk. 175-200.  
Dresden, Schäferstraße 53. **Carl Fiedler**, Dresden, Schäferstraße 53.

**C. R. Wittber**, CHEMNITZ, Müllerstrasse Nr. 28, Fabrikant der altbekanntesten **Chemnitzer Holzschuhe** desgl. Schlappschuhe, Plüschschuhe, Mälzerpantoffeln.